Breslauer Beobachter.

№ 19. Ein Unterhaltungs-Blatt fur alle Stände. 1845.

Sonntag, den 2. Februar.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Eilfter Jahrgang.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Eine Tanzstunde.

Wenn ein Mädchen konfirmirt ist, wenn der Knabe Tertia oder gar Sekunda erreicht hat und der Bart zu keimen beginnt, oder wenn der Lehrbursche losgesprochen ist zum freien Gesellen- oder Commisstande, da lernen sie sich fühlen, als Geschöpfe, die etwas in der Welt zu bedeuten haben, sie fangen an Tabak zu rauchen, wenn sie Jünglinge sind, sich zu verlieben, wenn sie Mädchen sind; beide Geschlechter aber eilen so schnell wie möglich zur **Tanzstunde**, die ihnen die holdesten Minuten des Lebens gewährt.

Außer **Louis Baptiste**, der die halbe Breslauer tanzende Welt auf die Beine gebracht hat, giebt es aber noch viele andere Lehrer der Tanzkunst, die, wenn sie es auch in der Wissenschaft nicht so weit gebracht haben, dafür im Honorar auch sehr bescheiden sind, und es besteht fast kein Kaffeehaus oder Tanzsaal, wo an gewissen Wochenabenden nicht privatim die edle Tanzkunst gelehrt wird.



Hier erblicken wir eine solche Privat-Tanzstunde. — Der Tanzlehrer ist ein Herr, der vermöge seiner transparenten Dünnleibigkeit zu seinem Amte wie geschaffen ist, und mit seinen dürren Waden, oder vielmehr mit den Körperstellen, wo dergleichen sein könnten, Entrechats schlägt, die einem Hoguet keine Schande machen würden. Für das billige Honorar von 1 Sgr. die Stunde, unterrichtet er die holden Schwestern Ulrike und Rosine **Grashüpfer**, die bei dem Scheine eines winzigen Lichtes und bei den Zaubertönen einer verstimmten Violine wahre Seligkeit empfinden. Aber das sind nicht unsers Meisters einzige Schüler; auch der alte Junggesell **Bärenkopf**, der jetzt auf Freiers Füßen geht, und Wittwe **Bullenbeißer**, die in ihrem 55sten Jahre nach dem dritten Mann angelt, haben sich zu Jüngern Terpsychoren's erklärt, und mühen sich auf ihre alten Tage ab, um Pirouette, chassez en avant und Polca zu lernen. Ihr alten bemoosten Häupter, laßt den Tanz der muntern Jugend, wie sie bei den Demoisellen Grashüpfer zu finden ist, Ihr thätet besser, im Sorgenstuhle auszuruhen, denn, was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!

Die Frau des Proletariers.

(Beschluß.)

Sie gelangten bei'm Loche an und warfen ihre Last hinein. Sie wurde schnell mit Erde zugedeckt, und Catharine hörte, wie sie auf der Grube tanzten, um die Erde festzutreten. Der Rasen wurde wieder vorsichtig darübergelegt, und das Haidekraut wieder in seine alte Stelle eingesetzt.

„Jetzt ist Alles beendet," sagte einer der beiden Männer; „hier ruht Einer, der keine Zahnschmerzen mehr haben wird."

„Ja, beendet!" entgegnete der Andere mit ernster und dumpfer Stimme. Sich den Kopf entblößend, fuhr er fort:

„Jetzt sind wir quitt: — Auf Wiedersehen, Bordenson! . . ."

Ein schwaches, einem Schrei ähnliches Gemurmel folgte diesem Namen.

„Horch' auf, Ivon, hast Du gehört?"

„Was?"

„Es war, als wenn Jemand geschrieen hätte."

„Bah! es ist der Wind in der Haide. — Du bist ein Haase!"

Beide näherten sich jetzt Catharinen.

„Dieses Mal ist es keine Furcht: ich höre Pferdetritte. . . . Sieh nach dem Wege."

Sie hielten inne und späheten nach der Landstraße hin.

„Es sind Gensd'armes; laß uns hüten, in flagrantum delictum ergriffen zu werden!"

Beide kauerten sich augenblicklich nieder; ihre Ellenbogen berührten Catherine. Sie wagte kaum zu athmen.

Die Gensd'armen ritten vorüber.

„Schnell, Ivon, laß uns fliehen! Sie haben mir ordentlich Furcht eingejagt, indem sie so an uns vorüberritten; das Herz schlug mir!"

Sie erhoben sich und erreichten blitzschnell den Eingang zum Felde, durch welchen sie hereingekommen waren. Das Geräusch ihrer Schritte verlor sich bald in der Nacht.

Catharine erhob sich vorsichtig, troch mehr, als sie ging, bis zum Graben und streckte den Kopf hervor.

Sie glaubte auf der Landstraße zwei sich entfernende, Ploudalmezeau den Rücken kehrende Männer gewahr zu werden. Sie zweifelte nicht daran, daß es diejenigen wären, die sie so eben gehört hatte.

Alsdann stieg sie über den der Hecke zur Pforte dienenden Steg und wandte ihre Schritte dem Flecken zu.

. . . .

Catharine war seit ungefähr einer halben Stunde bei dem Friedensrichter, dem sie die allerkleinsten Einzelheiten ihres nächtlichen Abenteuers erzählt hatte, und dieser damit beschäftigt, ihre Aussage niederzuschreiben, als man auf dem Hofe ein Geräusch von Pferdetritten hörte und den Wachtmeister aus dem Flekken Ploudalmezeau erkannte, der eine Frau bei der Hand führte, welche die Beute des heftigsten Schmerzes zu sein schien.

„Was giebt's **Lomic**?" fragte der Friedensrichter.

Verzeihen, entschuldigen Sie, Herr Richter, wenn ich Sie störe," antwortete der Gensd'arme, indem er seine Hand militairisch an den Tschako legte; „ich würde Ihre Ruhe zu dieser Stunde gewiß nicht gestört haben, wenn ich nicht ihre Hausthür offen und Licht im Comptoir gesehen hätte. Doch zur Sache: Diese Nacht kam Kerkof (der, wie Sie wissen, ein zweischneidiges Messer ist), um mir in's Ohr zu sagen, datz sich in dem einsamen Wirthshause zwei entsprungene Galeerensclaven aufhielten. Gut, sagte ich; ließ sogleich meine Leute ihre Thiere besteigen, und wir machten eine kleine Galopp-Tour bis zu dem mir bezeichneten Orte. Als wir dort ankommen, haben wir Licht in der Hütte gesehen; wir haben gegen die Thür, die sich dald öffnete, gestoßen, und

was meinen Sie wohl, mein Herr Richter, was wir gefunden haben? Diese Frau hier, die damit beschäftigt war, den von Blut gerötheten Fußboden und die Wände abzuwaschen. . . Sobald sie uns gewahr wurde, ist sie beinahe ohnmächtig geworden und hat ausgerufen: „„Ich bin verloren!““ darauf habe ich sie sanft mit den ihrem Geschlechte gebührenden Rücksichten gefangen genommen. Drei von meinen Leuten habe ich in dem Wirthshause gelassen und bin mit dieser Dame hier wieder angelangt.“

Catharine hatte den Rapport des Wachtmeisters mit einer besonderen Aufmerksamkeit und Aengstlichkeit zugehört; eine ungewisse Ahnung erschreckte sie. Sie lehnte sich vorüber, um die Züge der Frau, die der Gensd'arm hergebracht, zu entdecken; aber dieselbe verhüllte noch immer ihr Gesicht.

Der Friedensrichter erhob sich.

„Dies ist sehr wichtig,“ sagte er. „In diesem Augenblick, als Ihr eintratet, Herr Wachtmeister, hörte ich die Aussage dieses jungen Mädchens an, welches, es mag ungefähr eine Stunde her sein, zwei Mörder einen Leichnam tragen und eingraben gesehen hat.“

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als die Frau die ihr Gesicht verhüllende Schürze fallen ließ und mit ihren Augen das junge Mädchen suchte, dessen der Friedensrichter so eben erwähnt hatte.

Ein furchtbarer Schrei wurde in demselben Augenblicke ausgestoßen, und Catharine stürzte sich auf sie.

„Meine Mutter!“ rief sie, „meine Mutter! O mein Gott! Was habe ich gethan!“ . . . . . .

Margarethe Bosquer war die Frau des einsamen Wirthshauses.

Einige Tage nachher wurden Bosquer und Barazer, die den Nachstellungen der Ploudalmezeau'er Gensd'armerie entgangen waren, von den zu ihrer Verfolgung nachgeschickten Galeeren-Wächtern angetroffen. Bosquer, der, obgleich er überrascht wurde, doch noch Widerstand versuchte und einen der Bagno-Soldaten tödtlich traf, wurde von einer Kugel in die Brust getroffen, fiel ohne Besinnung nieder und wurde nach dem Brester Hospital getragen, woselbst er nach wenigen Tagen starb.

Was Barazer und Margarethen anbetraf, so wurden Beide unter der gemeinschaftlichen Anklage: „den Bauunternehmer Hyacinthe Marie Bordenson ermordet zu haben“ ins Gefängniß gesetzt.

Zehntes Kapitel.

Eine Hinrichtung.

> Bei dem Menschen kann Nichts ohne Salvo errato geschehen; auch tadle ich keineswegs das Gefängniß und die Geldstrafen; denn man kann die Freiheit oder das Geld wenigstens vergüten; aber kann man dem das Leben, kann man einen abgeschlagenen Kopf ersetzen? . . . O Richter! einen Kopf mit: Salvo errato abzuschlagen? . . .

In Brest bereitete man eine Hinrichtung vor, welche schon seit mehreren Tagen wie eine volksthümliche und belehrende Feierlichkeit angekündigt worden war. Sept-Saints-, in der Petits-Moulins-, in der Bras-d'Or-Straße, so wie auf den Wällen war nur von dem sich auf dem Saint-Louis-Platze darbietenden Schauspiele die Rede. Das Volk strömte schon dahin, dieses nach allen Erschütterungen so begierige Volk, welche es auf einige Augenblicke aus seiner stumpfen und einförmigen Existenz ziehen! . . . Es kam dort, wie in der Schenke zusammen, um einige Stunden der Betäubung zu suchen; es kam dahin, wie eine glücklichere, leichter empfängliche Menge, die den Tag vorher ein im Theater aufgeführtes Schauder erregendes Drama gesehen hatte. Das arme Volk hatte in der That nach und nach alle seine ehemaligen Ceremonien, alle seine öffentlichen Aufzüge verloren, bis auf die schönen, mit Azur und goldgestickten Prozessionen, mit ihren zauberischen Gesängen und Wohlgerüchen; bis auf die Saturnalien der Göttin der Vernunft, mit den Tänzen der Sansculotten um den Freiheitsbaum herum; bis auf die durch das Klappen der Gewehre, durch den Kanonendonner und durch das Trommeln der Tamboure so angenehmen, schallenden Revüen des Kaiserthums. Von allem Diesem war ihm nichts geblieben, als das im Feuer-Exerciren der National-Garde und, an großen Tagen, die Feste des Königs, oder auch eine Hinrichtung.

Man mußte aber auch sehen, wie das Volk hinzuströmte! Zwei Köpfe zum Besten der öffentlichen Moral abzuschlagen! O! daß mußte sehr schön sein! Die Menschenmasse strömte schon nach dem Hinrichtungsplatze, woselbst sie Gruppen bildete: die Frauen aus der Volksklasse stürzten mit ihren Kindern, wie eine Heerde durch den Blutgeruch herbeigezogener wilder Thiere heran. Ein kleines Mädchen weinte; aber ihre Wärterin schrie ihr zu, indem sie dasselbe schlug: — „Wirst Du schweigen, unartiges Kind? Wenn Du Dich nicht gut aufführst, so wirst Du den Dieb nicht mit mir guillotiniren sehen!“ Da trocknete das kleine Mädchen ihre Thräne ab — und schwieg still. Man drängte, man fragte sich, und Jeder sagte seinem Nachbar, was er über die bevorstehende Feier wußte. Ein auf der Treppe der Domkirche sitzender Magazin-Aufseher erzählte, daß die Marine ihre Guillotine zu der Hinrichtung geliehen hätte, und daß diese tugendhafte Administration ihre Güte so weit getrieben hätte, sogar ihren Scharfrichter anzubieten! — Der Sprechende war dessen gewiß, was er behauptete, denn das Beil befand sich in seinem Zeughause, und er selbst hatte es ausgeliefert.

Indem der ehrenwerthe Mann dieses sagte, erhob er, voll von einem würdigen und ruhigen Stolze, das Haupt, und die ihn Umgebenden betrachteten ihn mit einer naiven Bewunderung.

Dann erzählte ein Anderer, daß der Scharfrichter aus Quimper am vorhergehenden Tage in der Diligence angekommen wäre; er hatte ihn selbst gesehen: es war ein stattlicher Mann, der Petschafte an der Uhr und Ohrringe trug.

Dieses Alles schien recht interessant!

Es waren auch Einige da, die von den Verurtheilten sprachen, die selbige gekannt hatten; diese wurden bald umringt, und man hörte ihnen mit neugieriger Verwunderung zu.

Inmitten dieses Tumults gingen schnell einige Bürger vorüber, die ihr Mißfallen über die Eilfertigkeit des Volkes, einen Menschen enthaupten zu sehen, zu erkennen gaben. Indessen waren sie trotz dem sämmtlich Freunde der Todesstrafe; Alle sprachen von der Nothwendigkeit des Beispiels: sie wollten nur nicht, daß das Volk sich unterrichte, indem es dies sähe. Mächtige Vernunftlehrer! deren Namen auf den Wahllisten als große, bedeutende Fähigkeiten standen!

Aber unter ihnen befand sich besonders Einer, dessen Seele bei'm Anblicke der das Schaffot umringenden Menge vor Unwillen und Mitleiden außer sich gerieth. Er durchschnitt den Platz beinahe laufend.

„Die Ungeheuer!“ murmelte er; „wie kann man das Blut eines Menschen vergießen sehen!“

Der Mann mit dem Lammherzen weinte beinahe.

Es war dieses einer der Geschwornen, welche Diejenigen, die jetzt sterben sollten, zum Messer verurtheilt hatten!

Während dieses Drama in freier Luft spielte, wurde ein anderes in der Tiefe des dunklen Gefängnisses geendet, ein erhabenes Drama, von welchem das Genie *) schon alle Scenen geschildert hat, und welches von jetzt an verboten ist, nachzuerzählen.

Es war der letzte Tag der Verurtheilten.

Barazer hatte in der letztverflossenen Nacht die ganze Gemüthsunruhe der ihn erwartenden, festgesetzten Todesstunde schon vorempfunden. Seine Seele war mit zu wenigem Glauben erfüllt, als daß sie einen solchen Stoß hätte ertragen können: er beschloß daher, auf die Mittel zu sinnen, um zur Vergessenheit seiner Furcht zu gelangen. Er verlangte vom Kerkermeister daher Dasjenige, was er bedurfte, um sich durch Trunkenheit zu betäuben, unddieser beeilte sich, ihn zu befriedigen.

Was Margarethen anbetraf, so hatten in ihrer Seele noch einige Spuren christlichen Glaubens obenauf geschwommen; sie befestigte sich mit Eifer darin und suchte Kraft in der Beichte und im Gebet. Das Gemurmel ihrer Litaneien, die sie mit lauter Stimme hersagte, vermischte sich mit den trunkenen Gesängen ihres Mitschuldigen.

Die Stunde war indessen herangerückt: der mit den beiden Opfern beladene Karren fuhr vom Gefängnisse ab. Barazer, durch seine Betrunkenheit beinahe alles Gefühls beraubt, war seiner ganzen Länge nach hineingelegt worden; er schien bei dem monotonen Geräusch der ihn umgebenden Menge einzuschlafern. Margarethe betete andächtig, indem sie ein Crucifix gegen ihre Brust drückte, während der zwischen Beiden sitzende Priester ganz bleich und schwankend unter dem Gewicht seiner Amtsverrichtung erschien.

Auf diese Weise langten sie bis zur Saint-Ives-Straße an; dort aber ließ sich Geschrei und Schluchzen vernehmen. Die Menge theilte sich auseinander, und eine Frau, mit einem an ihrem Halse hängenden Kinde, stürzte hindurch.

„Mutter! Mutter!“ schrieen zwei herzzerreißende Stimmen, „meine arme Mutter!“

Margarethe zitterte und breitete die Arme aus; es waren Catharine und ihre kleine Marie.

Der Karren hielt an, und das junge Mädchen reichte ihrer Mutter das Kind über den Rand desselben hin.

Alsdann bot das Umklammern um den Hals der armen Bäuerin einen bedauerungswürdigen Anblick dar; sie drückte ihre kleinen zitternden Hände gegen das magere und blasse Gesicht Margarethens, sie umschlang mit ihren kleinen Füßen den Leib der Verurtheilten, sie drückte ihren kleinen Körper so heftig gegen die Brust derselben, daß sie kaum athmen konnte. Unter diesen Convulsionen des Schmerzes wiederholte das Kind unter Geschrei und Küssen die Worte:

„Mutter, ich will nicht, daß du stirbst! Bleibe bei mir, Mutter! Was soll aus mir werden, Mutter? Ich will nicht, daß du stirbst!“

Dann bat sie die Gensd'armes, sie bat das Volk, sie bat den Priester, und Alle senkten, ohne Antwort zu geben, das Haupt; nur Wenige weinten.

Margarethe suchte vergebens, so viel Kräfte zu gewinnen, um die Verzweiflung Mariens zu hemmen. Ihr Herz verging unter den Liebesbezeigungen ihrer Töchter; denn Catharine war auch zu ihr hinaufgestiegen. Die arme Mutter umfing sie mit ihren beiden Armen und stützte ihren Kopf auf die beiden ihr genäherten Köpfe ihrer Kinder.

Die Menge sah zu und schluchzte.

Der Karren aber kam immer weiter vorwärts.

Er bog schon von der Saint-Ives-Straße um und fuhr in die Rue de la Mairie hinein. Catharine, welche die Augen erhoben hatte, zitterte und warf sich an die Brust ihrer Mutter.

---

*) Victor Hugo.

Sie hatte von Weitem die Guillotine gesehen!

Margarethe fühlte sich wie ermuthigt bei diesem Anblick; sie betrachtete ihre Kinder und das Crucifix, das sie um diese hatte sinken lassen; dann die beiden Hände der kleinen Marie ergreifend, legte sie dieselben mit einer Bewegung voll Inbrunst und Glauben auf das Kreuz.

„Gott wird sich Deiner erbarmen, mein Kind", sagte sie; „Gott ist gerecht, er weiß, daß ich den Tod nicht verdient habe!

„Ich will nicht, daß Du stirbst!" wiederholte das verwirrte Kind.

„Stille, meine Tochter! Stille, meine Marie!" murmelte die Verurtheilte, indem sie die Kleine mit jener mütterlichen, schmeichlerischen Zärtlichkeit auf ihrem Herzen wiegte; „weine nicht so!"

Alsdann begann der Priester, der bisher stillgeschwiegen hatte, zu sprechen: er ermahnte die in den Tod gehende Frau, ihm ihr Herz ganz vor ihm auszuschütten und in dieser letzten Stunde nichts vor ihm zu verbergen.

Die Hand auf den Kopf ihres Kindes gelegt, wiederholte die Frau die Betheurung ihrer Unschuld an dem vergossenen Blute.

Der Priester gab ihr die Absolution ihrer Fehler, und Beide beteten.

Endlich hielt der Karren an, sie waren angelangt.

Der Platz war so gedrängt voll von Köpfen, wie ein Saatfeld voll Aehren in der Erntezeit. Der beginnende Regen hatte diese Masse nicht vermindern können; Aller Augen waren auf das Schaffot gerichtet.

Barazer wurde, noch betrunken, hinaufgetragen, und sein Kopf fiel.

„Jetzt zur Anderen!" sagte der Henker.

Aber die Andere stieg nicht hinauf. Am Fuße des Schaffotes war eine Bewegung entstanden; von Weitem hörte man Geschrei und Geschluchze; man sah Frauen sich gegen einander drücken, sich mit ihren Armen umfangen, und von Zeit zu Zeit sah man inmitten dieses Tumultes einen Kinderkopf mit blonden, flatternden Haaren erscheinen.

Aller Augen waren nach dieser Seite hin gerichtet, Jeder erhob sich, um zu sehen, und Jedermann war über diesen langen Aufschub erstaunt.

Der Scharfrichter hatte schon geschrieen:

„Seid doch schneller! Wollt Ihr mich bei diesem Regen aufhalten?"

Endlich erschien eine durch einen Knecht unterstützte Frau auf der verhängnißvollen Treppe. Auf der Plattform angelangt, kniete sie nieder, der Priester segnete sie und gab ihr das Crucifix zu küssen. Nachdem dieses geschehen, erhob sie sich.

Ihre Augen schienen Etwas am Fuße des Schaffotes zu suchen; ihre Arme breiteten sich aus, dann fiel sie plötzlich, wie aller Besinnung beraubt, in die Arme des Mannes, der ihr beim Heraufsteigen behülflich gewesen war. Es herrschte während einiger Augenblicke Stillschweigen. Man hörte einen matten und dumpfen Schlag. Zu gleicher Zeit wurden zwei furchtbare Schreie ausgestoßen. . . . .

Die Menge zog sich gemächlich zurück. . . . .

. . . . . Ungefähr eine halbe Stunde später sah man durch die Mairie-Straße einen Trupp Freudenmädchen ziehen, die eine ihrer ohnmächtigen Gefährtinnen unterstützten; hintennach folgte eine, die ein kleines Mädchen, deren Gesichtszüge geschwollen, und deren Wangen von Thränen naß waren, auf den Armen trug.

Zwei vorübergehende junge Leute standen still.

„Ist dieses die Kleine der so eben hingerichteten Frau?" fragte der eine von ihnen das Marien tragende Mädchen.

„Ja, mein Herr!"

„Armes Kind! was soll aus ihm werden?" murmelte der junge Mann, sich an seinen Begleiter wendend.

„Glücklicherweise ist sie hübsch," antwortete der Andere.

Alle Beide lächelten listig und machten zwei oder drei Luftschwenkungen mit ihren Spazierstöckchen.

Und sie traten in ein Caffeehaus!

Beobachtungen.

Zur Warnung.

Viele in unserem Publikum mögen noch der Meinung sein, daß jene Künstler oder Handwerker, welche ihren Betriebsgenossen durch billigere Preise gewisse Arbeiten entreißen, auch überhaupt und bei jedem Auftrage so sehr billige Preise stellen. Dies ist nicht der Fall; eine Arbeit unter jeder Bedingung an sich ziehen, nur um sie zu haben, und sollte auch dabei kaum das Salz in die Suppe verdient werden, zeugt von einer seltenen Habgier. Habgierige Menschen aber bringen keine Opfer, wenn sie nicht auf einer andern Seite sie doppelt und dreifach wieder zu gewinnen wüßten. Dafür, daß sie nun an einer Arbeit verlieren, prellen sie bei einer andern Arbeit den ersten besten Kunden, daß diesem die Augen übergehn; gegen den Einen sind sie also außergewöhnlich billig, gegen einen Zweiten und Dritten im höchsten Grade unverschämt. Die bei ihnen in Arbeit stehenden Leute werden nur lediglich mit den billigen Preisen bekannt gemacht, damit man einen Grund habe, ihnen schlechtes Lohn zu bieten; von den hohen Preisen, die der resp. Prinzipal oder Meister aber hier und dort seinen Committenten und Kunden stellt, schweigt derselbe natürlich, und dieser Umstand trägt viel dazu bei, den falschen Ruf einer allgemeinen Billigkeit zu verbreiten.

Besonders ist dies Alles der Fall bei solchen Künsten oder Handwerken, deren Produkte keine im Publikum bekannte Taxe haben, oder die überhaupt nicht genau, ja von Manchen gar nicht geschätzt werden können, so daß der Geprellte oft noch glaubt, er sei billig behandelt, weil er ja seine Sache bei einem als billig bekannten Manne bestellt habe. —

Man traue also solchen Hechten nicht, die mit ihren billigen Preisen so großes Geschrei erheben, und welche hier und dort die Preise so auffallend herunterbringen!!! —

Nützliches für's Haus.

Lack für hölzerne Fußböden.

Man nimmt drei Pfund Schellack, ein halb Pfund Elemi, ein Maaß Terpentinöl und fünf Maaß Weingeist. Den Schellack setzt man mit Weingeist an, wie bei der Bereitung der Tischler-Politur; das Elemi löst man in Terpentinöl in der Wärme auf und mischt es unter die Schellacklösung. Von diesem Firniß macht man Gebrauch, nachdem man den Fußboden mit einer Leimfarbe grundirt, gehörig ausgetheilt, allenfalls mit Zeichnungen oder Borduren versehen, und zuletzt mit Leinöl eingelassen hat. Letzteres geschieht, damit der Boden von dem Harzfirniß nicht so viel einsauge, und dieser nur zur Hervorbringung einer glänzenden Oberfläche diene. Bei Böden, die früher mit Oelfarbe angestrichen waren, ausgetreten und schadhaft sind, läßt man das Leinöl weg, weil in diesem Falle der Untergrund kein Leinöl aufsaugt. Doch muß nun der Leimfarbe, die man zum Grundiren braucht, etwas Leinöl-Firniß zugemischt werden. Zum Grundiren ist Oker und Bleiweiß gemischt am Besten, dadurch wird die Farbe deckender und der Anstrich, nachdem er mit dem Firniß überzogen ist, kommt dann dem schönsten Oelfarben-Anstrich gleich. Mit dem, nach obigem Recept bereiteten Firniß, überzieht man den vorbereiteten Boden wenigstens zwei Mal. Solche Fußboden werden trocken oder feucht (mit Wasser) wie es erforderlich ist, gereinigt, und wenn man ihren Glanz wieder auffrischen will, mit einem von Leinöl durchtränkten Lappen abgerieben. Ueberstreicht man den Boden des Jahres einmal wieder mit demselben Firniß, so sieht er wie neu aus. Solche Fußboden stehen an Dauerhaftigkeit den mit Oelfarben angestrichenen nicht nach, sehen schöner aus als diese, lassen sich wohlfeiler beschaffen und haben den besonderen Vortheil, daß man unmittelbar nach dem letzten Anstriche mit dem Firniß das Zimmer wieder beziehen kann, weil der Firniß schon unter dem Anstreichen trocknet und nicht den geringsten üblen Geruch zurückläßt. Der nämliche Firniß läßt sich auch zum Ueberstreichen von Meubles welche durch Oelfarbe-Anstrich nußbraun oder kirschbraunartig gemacht sind, gebrauchen.

Wochenplaudereien.

Am 26. d. und am 29. d. v. M. fand im Lokale der Stadtverordneten eine Versammlung derer statt, welche sich die Gründung einer deutsch-katholischen Kirche zum Zwecke stellen, um die einzelnen Punkte des neuen Glaubensbekenntnisses zu berathen. Bis jetzt sind folgende Punkte festgesetzt worden: Abfall von der Herrschaft des Papstes, Abschaffung der Ohrenbeichte, und des Priester-Cölibats, Einführung des Abendmahls unter beiden Gestalten, unbedingte Einsegnung der gemischten Ehen; auch soll nur Taufe und Abendmahl, nicht aber die Ehe ein Sakrament bleiben, wohl aber die kirchliche Weihe erhalten.

Auf die Betriebsbeamten der niederschlesisch-märkischen Bahn wird wieder geklagt. Sie lassen die Züge nämlich häufig mitten auf der Bahn halten, ohne die Unruhe der Passagiere darüber durch die Darlegung des wahren Grundes zu beseitigen. Was sind auch die Passagiere so neugierig! Als ob so ein Passagier ein Recht hätte, darnach zu fragen, wenn der Zug durch ein äußeres Hinderniß gehemmt wird! —

Neulich fuhr eine Droschke von dem Wintergarten bis auf den Ring netto eine halbe Stunde. — Das Pferd soll ein Freund des „besonnenen Fortschrittes" sein.

Chronik.

Unglück.

Vor einigen Tagen ereignete sich in Tübingen ein bejammernswerther Unfall. Dem Friedrich H., Setzer in der Effertschen Buchdruckerei, Sohn des Schuhmachers H. von dort, wurde von einem seiner Kameraden ein tödtlicher Stich beigebracht, so daß keine Hoffnung zur Wiedergenesung mehr vorhanden ist, und der Unglückliche nun an den heftigsten Brandschmerzen leiden muß. Die Eltern dieses äußerst braven und geschickten jungen Menschen sind untröstlich, indem ihnen die einzige Stütze im Alter geraubt wird.

Ueberraschung.

Ein Berliner Eckensteher, der zeitlichen Fesseln müde, wollte früher, als ihm die Natur beschieden, die Süßigkeit des Himmels kosten. Er eilte in den Thiergarten, und, indem er den müden Leib an einen Baumast knüpfte, dachte er so die Schwingen seines Geistes zu lösen. Es waren kaum fünf Minuten vergangen, als ein Gensd'arm den hängenden Körper bemerkte, hinzueilt und den verhängnißvollen Strick zerschneidet; der Erdensohn fällt herunter, reißt die Augen auf, er glaubt sich im Himmel, da tritt ihm der mitleidige Gensd'arm entgegen. „Im Himmel noch Gens'darmen!" ruft er aus und auf und davon war er.

Eine unerklärliche Kur.

Einem englischen Matrosen, welcher das Bein gebrochen hatte, ward der Rath ertheilt, seinen Fall der königlichen medizinischen Gesellschaft mitzutheilen. Seiner Erzählung zufolge, war er von der Spitze des Mastes heruntergestürzt, und hatte das Bein gebrochen: obwohl er es mit nichts als Theer und Kalfaterwerg verbunden hatte, so war er schon nach drei Tagen im Stande zu gehen, wie vor dem Fall. Die Geschichte schien erst ganz unglaublich, da man solche außerordentliche Eigenschaften noch nie im Theer, noch vielweniger im getheerten Werg bemerkt hatte, auch konnte einem armen Matrosen eine solche wunderbare Heilung nicht aufs bloße Wort geglaubt werden. Die gelehrten Herrn verlangten deshalb einen ausführlichen Bericht, und vermuthlich auch eine Beglaubigung. Viele zweifelten, ob das Bein auch wirklich gebrochen worden sei. Dies wurde jedoch vollkommen bestätigt. Trotz dem schien es kaum glaublich, daß der Kranke nichts als beide Mittel angewandt haben solle, und auf welche Weise dieselben in drei Tagen ein gebrochenes Bein heilen konnten, wenn dies überhaupt möglich war, dies wär das größte Wunder. Es wurden mehrere Briefe zwischen der Gesellschaft und dem Patienten gewechselt, in welchen Letzterer unter den stärksten Betheurungen darauf beharrte, daß er keine anderen Mittel gebraucht habe. In einer Nachschrift seines letzten Schreibens setzt er jedoch treuherzig die Worte hinzu: „Ich vergaß Ew. Gnaden zu sagen: daß es ein hölzernes Bein war.

Ein Superintendent, der zugleich Oberinspektor über einen Freitisch war, ärgerte sich oft über einen Kandidaten, der sich angewöhnt hatte, bei jeder Gelegenheit Distinctionen zu machen, und sie allemal mit dem Worte distingue (ich unterscheide) anzuheben. „Ei zum Henker mit Ihrem distingue!" fuhr der Superintendent einmal heraus, und um den Kandidaten in Verlegenheit zu bringen, setzte er hinzu: „Sagen Sie mir, kann man auch mit Suppe taufen?" „Distingue!" erwiederte der Kandidat, „mit Ihrer Suppe? Nein — aber mit der vom Freitisch? — O ja!"

Als das Tragen der Bärte zu mannigfachen Uebertreibungen Anlaß gab, erging in der **schen Armee an sämmtliche Offiziere folgender Befehl: „Alle Backen- und Schnurrbärte müssen binnen 24 Stunden wegrasirt sein. Die Knebelbärte fallen von selbst weg." Bei der nächsten Parade erschien ein Offizier mit ungeheurem Knebelbarte, aber sonderbarer Weise ohne Backen- und Schnurrbart. Vom Obrist befragt: ob er nicht den Befehl wegen der Bärte gelesen habe, erwiederte er ganz ernsthaft: er habe ihn wohl gelesen und auch befolgt, allein er warte bereits seit drei Tagen darauf, daß ihm der Knebelbart von selbst wegfallen möchte.

Uebersicht der am 2. Februar c. predigenden Herren Geistlichen.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Eichhorn.
Amtspr.: Kapl. Pantke.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Baucke.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Capl. Purschke.
Amtspr.: Pfarrer Hoffmann.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.